

**Predigt zum Israel-Sonntag am 24.8.2025 in der St. Jakobskirche Frankfurt-Bockenheim  
von Pfarrerin Dr. Charlotte Eisenberg**

Am 23. November 1938 schrieb der evangelische Landesbischof Martin Sasse in seiner Schrift „Martin Luther und die Juden – Weg mit Ihnen“ folgende Sätze:

*„Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brannten in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird die Macht der Juden im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt. In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutsche Prophet im 16. Jahrhundert der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“*

Erschreckende Sätze – und doch Abbild eines breiten Konsenses innerhalb der damaligen christlichen Kirchen in Deutschland. Eines Konsenses, der nicht nur in dieser dunklen Zeit bestand, sondern im Grunde schon seit Jahrhunderten – mal offener, mal verdeckter – zum Ausdruck kam. Im Ablauf des Kirchenjahres fand dieser Konsens am 10. Sonntag nach Trinitatis seinen Ausdruck: An diesem Tag feiern wir seit dem 16. Jahrhundert den sogenannten Israel-Sonntag. Früher auch häufiger Judenmissionssonntag genannt. Bis zum 2. Weltkrieg bestand das Proprium dieses Gottesdienstes darin, über die Verwerfung der Juden als auserwähltes Volk Gottes zu predigen und das Christentum als neuen Bundespartner Gottes darzustellen. Die Aufgabe der Christ\*innen sei es nun nach der Verwerfung – so sahen es die liberal und freundlich gesinnten Gläubigen und so wurde es in liberalen Kirchen gepredigt – die Juden und Jüdinnen zum Christentum zu bekehren. Um sie vor der ewigen Verdammnis zu retten. In weniger liberal gesinnten Gemeinden konnte die Handlungsaufforderung noch heftiger ausfallen.

Diese Haltung war, wie Sasse es in seiner Schrift im Jahre 1938 richtigerweise dargestellt hat, keine, die vom Himmel gefallen war. Sondern die unter anderem vom großen Reformatoren Martin Luther selbst vertreten wurde. So fordert Luther in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543 seine Leserschaft dazu auf: *„Dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke... dass man auch ihre Häuser desgleichen abbreche oder zerstöre... dass man ihnen nehme all ihre Betbüchlein... dass man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren... dass man ihnen Geleit und Straße ganz und gar aufhebe... dass man ihnen nehme alle Barschaft und Kleinod an Silber und Gold und lege es beiseite zum Verwahren...“*

Die judenfeindliche Hetze endet nicht an dieser Stelle, man könnte Luther noch lange so weiter zitieren. Aber schon an diesen wenigen Sätzen erkennt man: Unsere Konfession hat seit ihrer Gründung ein Antisemitismus-Problem.

Wobei das natürlich nicht allein uns Protestanten betrifft. Seit den Anfängen des Christentums hat es sich entwickelt, dass immer wieder Juden und Jüdinnen abgewertet, diskriminiert und getötet wurden. Meist mit der Begründung, dass sie Jesus getötet hätten (was nicht stimmt, es waren die Römer) und dass Gott sie wegen ihrer Ablehnung Jesu als Messias verstoßen habe. Eine falsch verstandene Paulus-Interpretation wurde dabei häufig zur Begründung genutzt, der angeblich die Verstoßung der Juden gepredigt habe.

All dies sind völlig absurde Argumente, vor allem, wenn man bedenkt, dass Jesus selbst Jude war. Genauso wie Paulus. Es ist falsch, aus der Bibel eine göttliche Verwerfung der Juden lesen zu wollen, wo sie doch von vorne bis hinten den Weg Gottes mit seinem Volk, den

Juden, nachzeichnet. Ein Weg, der sich mit Jesus erweitert und offen wird für alle, die nicht jüdischen Glaubens sind, bevor sie zu Jesus und damit zu Gott finden. Noch dazu ist die Bibel voll von Geschichten, die immer wieder deutlich machen, dass es nicht menschliche Kategorien sind, die dazu führen, dass Gott sich jemandem zuwendet oder nicht. Hagar in der Wüste, Ruth, die Moabiterin, der barmherzige Samariter oder die kanaanäische Frau, die Jesus um Heilung für ihre Tochter bittet: all dies sind biblische Figuren, die ursprünglich nicht zum Volk Gottes gehörten und doch zu Vorbildern im Glauben wurden.

Es sollte also eigentlich klar sein: Das Christentum lässt eigentlich keinen Raum für Ausgrenzungen, Diskriminierungen, gar Verfolgung und Tötung von Menschen, egal welcher Herkunft und Identität. Schon gar nicht in der menschenverachtenden Weise, wie Sasse und Luther es in ihren Hetzschriften fordern. Aufgrund unserer engen Verbundenheit mit der jüdischen Tradition und Religion, die unsere Wurzel bildet und die Religion des Gottessohnes selbst war, ist es deswegen zusätzlich schwer zu ertragen, dass Antisemitismus ein fester Bestandteil unserer kirchlichen Praxis war und häufig immer noch ist.

Heute feiern wir Israel-Sonntag. Dieser Sonntag ist gottseidank heutzutage nicht mehr von antisemitischen Inhalten geprägt. Nach der Shoa, der Schuldverstrickung der christlichen Kirchen darin und mit viel Aufarbeitung dessen, geht es an diesem Sonntag im Jahr nun stattdessen darum, uns unserer jüdischen Wurzeln zu vergewissern, das jüdische Erbe zu ehren und unserer Zusammengehörigkeit zu feiern.

Deswegen feiern wir den Gottesdienst heute auch mit einigen Liedern und Melodien jüdischer Herkunft. Und wir betrachten einen Bibeltext, der besonders deutlich macht, wie fest Jesus in der jüdischen Religion verankert war. Und wie er mit der Tradition des jüdischen Lehrgespräches vertraut war.

Wir haben den Text vorhin schon gehört: Es geht um die Frage nach dem höchsten Gebot. Jesus antwortet:

„Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft. Das andre ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist kein anderes Gebot größer als diese.«.

Es ist das sogenannte Doppelgebot der Liebe, manchmal auch Dreifachgebot der Liebe genannt, denn es geht ja nicht nur um die Liebe zu Gott und zum Nächsten, sondern auch um die Liebe zu sich selbst.

Der erste Teil dieses Gebotes ist das sogenannte Schma Jisrael – Höre Israel. Es ist ein Gebet, das fromme Jüdinnen und Juden drei Mal am Tag beten. Man bezeichnet es auch manchmal als das jüdische Glaubensbekenntnis. Vorhin haben wir im Eingangstück von der Orgel eine musikalische Interpretation dieses Gebetes gehört und werden im Nachspiel noch mehr davon hören. Es bezeugt, dass es nur einen Gott gibt und dass der oder die Betende sich unverbrüchlich zugehörig zu diesem Gott fühlt. Das Schma Jisrael stammt aus dem Buch Dtn im AT und ist schon zu Jesu Zeiten fester Bestandteil der jüdischen Glaubenspraxis, die vor allem im Jerusalemer Tempel ihren Ausdruck fand. Das Gespräch zwischen Jesus und dem Schriftgelehrten findet in unmittelbarer Nähe dieses Tempels statt.

Der zweite Teil des Doppel- bzw. Dreifachgebotes stammt aus dem Buch Levitikusim AT: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Oftmals wird behauptet, dies sei ein Zusatz, den Jesus selbst formuliert und damit das Schma Jisrael (christlich) erneuert und

weiterentwickelt habe. Das stimmt aber so nicht. Erstens war das Gebot zur Nächstenliebe ja schon Teil der Thora und zweitens findet sich die Zusammenfügung der beiden alttestamentlichen Gebote schon in jüdischen Schriften zu Jesu Zeiten. Jesus sagt hier also nichts Neues. Die Selbst- und Nächstenliebe ist nichts, was Jesus neu eingebracht hätte und was im Judentum randständig gewesen wäre.

Folgerichtig widerspricht ihm der Schriftgelehrte auch nicht. Im Gegenteil: Er sieht es genauso und sagt sogar weiter: Das ist mehr als alle Brand- und Schlachtopfer. Womit er keine Kritik am Judentum formuliert, sondern an einer ausufernden Opferpraxis im Tempel, vor dem die beiden gerade stehen und sich unterhalten.

Was Jesus allerdings wirklich neu einbringt und damit eine Brücke zu seiner Botschaft schlägt, ist der Hinweis auf das Königreich Gottes. Jesus schließt das Gespräch mit den Worten: Du bist nicht weit vom Königreich Gottes. Damit zeigt Jesus seine Vollmacht, seine einzigartige Nähe zu Gott und er verweist auf das, worauf er immer verweist: die Hoffnung auf eine Zeit, in der Gottes Reich anbricht, so wie es die alten Schriften prophezeien und Unrecht und Unfrieden vergangen sind.

Hier unterhalten sich also zwei jüdische Gelehrte über die Frage, welche Auswirkungen Gottes Existenz auf das Leben eines gläubigen Menschen haben sollte. In der Antwort sind sie sich einig: Du musst zuerst Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Und daraus folgt die Zuwendung zu den Menschen um dich herum. Zu deinen Nächsten. Im Gleichnis über den barmherzigen Samariter zeigt Jesus eindeutig, wen er mit diesen Nächsten meint: Diejenigen, die unter die Räder geraten sind, mit den Fremden, Geschlagenen, Geschundenen.

Was heißt das für uns heute? Das Thema Antisemitismus ist derzeit so brennend wie schon lange nicht mehr. Jude oder Jüdin-Sein in Deutschland bedeutet gerade wieder einen harten Alltag, in dem Angriffe, verbal und körperlich, stark zunehmen und jederzeit erwartet werden können. Die Kriminalstatistik spricht da eine klare Sprache.

Und auch andere Gruppen in Deutschland erleben leider immer wieder Angriffe, aufgrund ihrer Herkunft oder Religion. Islamophobe Straftaten etwa haben mit 1850 Angriffen im letzten Jahr einen neuen Höchststand erreicht. Alle 30 Stunden fand im gleichen Zeitraum statistisch gesehen ein Anschlag auf eine Flüchtlingsunterkunft statt.

Es ist immer noch nicht leicht, in Deutschland in Frieden zu leben, wenn man jüdisch, muslimisch oder Einwanderer ist. Die politische Lage in der Welt, besonders der Krieg in Israel-Palästina tragen noch weiter dazu bei, dass Fronten sich verhärten und Angriffe und Gewalttaten an der Tagesordnung sind.

Was heißt das für uns, an diesem Israel-Sonntag in dieser konfliktiven Gegenwart? Was lernen wir aus dem höchsten Gebot, wie Jesus und der Schriftgelehrte es formuliert haben?

Für mich heißt es: Versuche diesen alten jüdischen Leitsatz immer möglichst nah am Herzen zu halten: „Der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft.“ Nichts anderes ist der Herr! Kein Land, keine Ideologie, keine Gemeinschaft, kein Prinzip, noch nicht einmal die Kirche. Allein Gott ist mein Herr. Das dies wirklich stimmt, darauf muss ich immer Acht geben. Es ist manchmal leicht, das aus dem Blick zu verlieren, und anderem zu viel Raum im Herzen, in der Seele und im Gemüt zu geben. „Da wo dein Herz ist, das wird auch dein Gott sein“. So hat es selbst Martin Luther formuliert. Und so will ich es halten.

Und ich bin mir sicher, dass daraus automatisch der zweite Satz resultiert: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und zwar jeden Nächsten. Wir dürfen nicht in die Falle tappen, dass wir über unserem Bestreben, jeglichem Antisemitismus die Stirn zu bieten, das Leid und die Not anderer Opfer übersehen, etwa der Palästinenser. Das geschieht in Deutschland, insbesondere auch in der evangelischen Kirche gerade leider in verstörender Weise. Wir dürfen nicht aufgrund unserer historischen Schuldverstrickung die Augen verschließen vor aktuellem Unrecht. Nicht in Gaza und auch nicht hier in Deutschland. Mitgefühl und Solidarität sind nicht wie ein Kuchen, den man aufteilt und dann ist nichts mehr übrig für andere, die es auch brauchen. Die israelischen Geiseln in den Tunneln unter Gaza verdienen mein Mitgefühl und meinen Aufschrei genauso wie die hungernden und ausgebombten Männer, Frauen und Kinder über der Erde. Die Angehörigen palästinensischer Opfer, die hier in Deutschland um ihre Lieben trauern und für ein Ende des Krieges kämpfen, brauchen genauso unsere Solidarität wie die jüdischen Gemeinden bei uns, die ohne Polizeischutz keine Gottesdienste feiern können.

Gott ist groß, allumfassend, unendlich und Schöpfer aller Menschen dieser Welt. Wenn ich an ihn mein Herz hänge und ihn mit all meiner Kraft liebe, dann kann ich nicht die einen schützen und die anderen übersehen. Dann kann ich nicht bei den Einen Unrecht und Diskriminierung anprangern und bei den Anderen schweigen, wenn sie leiden.

Der evangelische Bischof Martin Sasse, Martin Luther und all die Deutschen Christinnen im Dritten Reich haben sich in ihrem Judenhass so weit vom Doppelgebot der Liebe entfernt, wie es nur möglich ist. Und wir? Wir müssen aufpassen, dass auch wir es immer nah am Herzen tragen. Es ist das höchste Gebot, nicht nur weil es das schönste und wichtigste ist. Sondern auch, weil es das schwerste ist.

Heute ist ein Tag der Erinnerung und der Ermutigung: Es ist Schlimmes passiert im Namen Jesu. Aber wir haben unsere Fehler erkannt und versuchen nun immer wieder neu, es besser zu machen. Nie wieder ist jetzt, so lesen und hören wir es seit einer Weile an vielen Orten. Ja, genau. Und das soll für alle Menschen gelten, die in Deutschland und überall auf der Welt leben.

Gott gibt uns dazu die Kraft und hat uns durch Tod und Auferstehung Christi zugesagt: Gott schenkt uns nicht nur das höchste Gebot, sondern auch die höchste Gnade. Auch das ist etwas, was Martin Luther wie kein anderer stark gemacht hat. Daraus ziehen wir unsere Kraft und sie hilft uns, immer wieder neu den Weg zu suchen, der zu dem führt, was Jesus Christus immer verkündigt hat: Das Königreich Gottes, in dem wir dereinst alle in Frieden und Gerechtigkeit leben werden.